

Raumbeschreibungen – Auf der Suche nach Würde im Raum

Christian Lamker

Würde ist ein zutiefst mit Menschen verbundener Begriff. Würde im Raum ist nicht messbar oder sichtbar. Wir können uns auf der Suche nach würdevollen Räumen auf unterschiedlichen Wegen annähern, um eine gemeinsame Basis für Diskussion und Reflexion zu schaffen. Philosophische und soziologische Raumtheorien helfen, den Blick vom physischen Raum als gegebene Konstante auf die Prozesse zwischen Produktion und Produkt des Raums (Henri Lefebvre), auf die gleichzeitige Veränderung von Raum und Menschen (Michel Foucault) sowie auf die Auswirkungen bestimmter Stadt- und Raumtypen auf Menschen (Georg Simmel, Jane Jacobs) zu werfen. Sie beantworten uns aber nicht die Frage, was wir selbst unter Würde verstehen, was für uns würdevolle Räume sind und wie wir solche Räume beschreiben und gestalten können.

WÜRDE IM RAUM

»So stellen sich die Produktion und das Produkt als zwei untrennbare Seiten und nicht als zwei trennbare Repräsentationen dar.«¹

Auf der Suche nach Raumbeschreibungen und ihren Verbindungen zur Würde wird hier bewusst von ›Raum‹ und nicht von ›Ort‹ gesprochen. Raum wird erst produziert, in dem wir darüber sprechen, ihn beschreiben und Räume mithilfe von Begriffen in unserer Sprache voneinander abgrenzen. Ein Raum und unsere Beschreibung eines Raums sind untrennbar miteinander verbunden. Allen folgenden Kategorien liegt zugrunde, dass es Beschreibungen sind, für die bereits eine Interpretation des Ortes vorgenommen wurde. Beschrieben wird ein Raum beispielsweise als ›hell‹ und nicht mit einer Messgröße der Lichtstärke.

Die Wahrnehmung und Wirkung von Räumen auf uns Menschen ist subjektiv. Wir können uns über Räume austauschen und uns einer gemeinsamen Vorstellung annähern. Um einen Ort als würdevoll für alle Menschen zu kennzeichnen, bräuchten wir eine einheitliche Vorstellung über die Beziehung zwischen Raum und Würde. Diese Beziehung könnte uns dann helfen, würdevolle Räume zu erkennen und planvoll herzustellen. Wir könnten uns bestehende Räume anschauen und sie nach vergleichbaren Kriterien verändern und damit eine würdevolle Umgebung in öffentlichen und in privaten Räumen schaffen. Diese einheitliche Vorstellung gibt es bis heute nicht in breiter und akzeptierter Form. Sie wird es in einer diversifizierten, weltoffenen und heterogenen Gesellschaft auch weiterhin mit gutem Grund nicht geben. Würde ist für das deutsche Grundgesetz unantastbar (Artikel 1) – und zwar die Würde jedes einzelnen Menschen: »Die Würde einer Person ergibt sich daraus, wie diese Person über sich selbst

1 Henri Lefebvre: »Die Produktion des Raumes«, in: Jörg Dünne (Hg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 330-342, hier S. 334.

denkt; Würde ist die persönlichste Erscheinung des Selbst«. ² Wir können uns sicher vorstellen, Entscheidungen über räumliche Gestaltung anderen Menschen zu überlassen. Aber die Entscheidung über unsere Würde möchten wir in jedem Fall für uns selbst behalten und uns nicht nehmen lassen.

Abbildung 1: Jeder Mensch ist (s)ein König (Freiraumgalerie, Halle/Saale)



Quelle: Christian Lamker (2017)

Genau genommen ist schon die Verknappung, Vereinheitlichung oder Verzerrung des individuellen Würdeempfindens eine Verletzung derselben. Mit den Worten Benjamin Davys: »Wir können der Selbstbeschreibung der Würde durch eine Person öffentlich nur widersprechen, wenn wir gleichzeitig ihre Demütigung in Kauf nehmen«. ³ Nicht ausgeschlossen ist aber ein sozialer Austausch über unterschiedliche Vorstellungen der Würde und

2 Benjamin Davy: »Raumplanung und die Politik der Würde«, in: Wolfgang Blaas/Johann Bröthaler/Michael Getzner et al. (Hg.), Perspektiven der staatlichen Aufgabenerfüllung. Zwischen budgetärer Knappheit und integrativem Anspruch; für Wilfried Schönback zum 70. Geburtstag, Wien: Verlag Österreich 2014, S. 51-76, hier S. 58.

3 Ebd., S. 59.

dadurch ein gemeinsames soziales Lernen.⁴ Damit sind hohe Ansprüche an jede Diskussion über würdevolle Räume gesetzt und gleichzeitig die Möglichkeit reduziert, Raum und Würde in einen eindeutigen Bezug zu setzen. Einen Schritt weiter geht Martha Nussbaum, wenn sie dazu auffordert, geschützte Räume zuzulassen, die dem Einblick und Zugriff der Öffentlichkeit entzogen sind, die nur der eigenen Fantasien und der eigenen Menschlichkeit gehören.⁵ Die Würde dieser Räume wird zu etwas höchst Individuellem, in das keine andere Person eindringen kann und darf.

Würdevolle Räume lassen sich nicht einfach erkennen oder herstellen. Was einen würdevollen Raum ausmacht, wie wir ihn wahrnehmen und wie wir mit ihm interagieren können, ist grundverschieden. Wahrnehmung verändert sich kurzfristig (zum Beispiel nach Tageszeit oder aktuellen Stimmungen) oder langfristig (zum Beispiel nach Lebensphase oder persönlichen Veränderungen).

Abbildung 2: Öffentlicher Raum als Abstellraum (Dortmund)



Quelle: Christian Lamker (2018)

4 Ebd., S. 61.

5 Martha C. Nussbaum: Hiding from humanity. Disgust, shame, and the law, Princeton, NJ: Princeton Univ. Press 2004, S. 297.

Artikel 13 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verlangt nach der Möglichkeit für jeden Menschen, zumindest innerhalb eines Staates, frei entscheiden zu können, an welchem Ort sie oder er sich aufhält (»Jeder hat das Recht, sich innerhalb eines Staates frei zu bewegen und seinen Aufenthaltsort frei zu wählen«). Damit ist sicher nicht gemeint, dass es keine privaten Räume geben darf oder dass wir keine Räume herstellen dürfen, die nicht für jeden zugänglich sind. Wir müssen uns aber der Frage stellen, wie viel Ausschluss wir rechtfertigen können und mit welcher Begründung? Noch komplexer wird die Fragestellung, wenn wir Orte, die allen zur Verfügung stehen, als Abstellraum für materielles Eigentum – im folgenden Bild Autos (vergl. Abbildung 2) – nutzen. Sobald es um begrenzten Raum geht, brauchen wir Aushandlungsprozesse darüber, wie wir diesen Raum aufteilen, nutzen und gestalten. Unabhängig davon, welchen Weg wir bevorzugen, arbeiten wir mit Raumbeschreibungen, um uns gegenseitig zu verstehen und Veränderungen im Raum zu erklären, zu legitimieren und umzusetzen.

Dieser Beitrag nutzt eine Gruppe von Adjektivpaaren, mit denen Räume beschrieben werden können. Er setzt sie in Beziehung zu ihren möglichen Implikationen für die individuelle Würde des Menschen. Die Aufarbeitung liefert damit einen Verständigungsrahmen, mit dem gemeinsam diskutiert und gelernt werden kann. Die Adjektivpaare gliedern sich in drei Gruppen: sachbezogene Adjektive setzen begriffliche Attribute des Raums selbst ins Zentrum. Die Zuweisung zu einem gegebenen Raum oder einem Bestandteil des Raums entspringt der individuellen Wahrnehmung. Im Gespräch mit anderen stellen sich Menschen vor, dass andere Beobachter/-innen eine sehr ähnliche Beschreibung wählen werden und deshalb aus der Beschreibung heraus das gleiche Bild »vor ihren Augen« haben. Die zweite Gruppe subjektbezogener Adjektive bezieht die Beschreibung primär auf den Beschreibenden selbst und seinen Erfahrungshintergrund. Die dritte Gruppe sind handlungsbezogene Adjektive, die die eigenen Handlungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt stellen. Der Raumbegriff wird anschließend bezogen auf Hospizräume und deren Wirkung auf Menschen, die sich imaginativ in die Situation versetzen, diesen Raum für ihre letzte Lebensphase zu nutzen.

RAUMBESCHREIBUNGEN

Uns stehen sehr unterschiedliche Ansätze zur Verfügung, Räume zu beschreiben. Es geht dabei nicht darum, unmittelbar über Würde zu sprechen. Eine Verständigungsgrundlage hilft dabei, sicherzustellen, dass die Selbstachtung aller Menschen gewahrt und Demütigungen vermieden werden. Mit sach-, subjekt- und handlungsbezogenen Raumbeschreibungen stellen wir jeweils einen anderen Aspekt in den Vordergrund: den Ort selbst, unsere Interpretation sowie unsere eigenen Handlungs- und Veränderungsmöglichkeiten.

Sachbezogene Raumbeschreibungen

Eine Möglichkeit, Räume zu beschreiben, besteht in dem Versuch, diesen als neutral wahrzunehmen und möglichst ebenso zu beschreiben.

- drinnen / draußen
- formell / informell
- gemeinschaftlich / individuell
- hell / dunkel
- laut / leise
- offen / geschlossen
- ordentlich / chaotisch
- privat / öffentlich
- verbunden / abgeschieden
- warm / kalt

Raumverständnis und Botschaft

Wer eine Raumbeschreibung wie hell/dunkel oder privat/öffentlich wählt, geht davon aus, dass er oder sie den physischen Raum mit seinen tatsächlichen Eigenschaften beschreiben kann. Es ist der Raum selbst, der hell oder dunkel ist und es ist genau das, was sich in dem gewählten Wort ausdrücken soll. An ein Gegenüber wird damit eine Eigenschaft des Raums kommuniziert, die eine intersubjektiv hohe Vergleichbarkeit aufweist. Man kann davon ausgehen, dass Kommunikationspartner sich den Raum in vergleichbarer Weise vorstellen werden.

Zielgruppe und Rauminterpretationen

Sachbezogene Raumbeschreibungen sind die Grundlage aller Raumbeschreibungen. Es sind vergleichsweise deutliche Kategorien, die semantisch eng an einen tatsächlich vorhandenen Raum gekoppelt sind. Mit einer solchen Raumbeschreibung ist das Ziel verbunden, eine Übereinstimmung des eigenen Raumbilds mit einem Gegenüber zu erreichen. Durch Kommunikation soll somit erreicht werden, dass alle beteiligten Menschen ein vergleichbares Bild eines Raums in ihrem Kopf kreieren. Beschreibungen sind zwar nicht absolut und unveränderlich, im jeweiligen Kontext aber so eingegrenzt, dass andere Menschen üblicherweise eine ähnliche Beschreibung vornehmen würden und damit eine ähnliche Interpretation erzielen.

Würde

Durch die Verwendung sachbezogener Raumbeschreibungen wird keine unmittelbare Bewertung vorgenommen. Je nach Situation kann die gleiche Raumbeschreibung (zum Beispiel hell) sehr unterschiedlich sein. Eine helle Wohnung kann allgemein als positiv empfunden werden, während in der Adventszeit Kerzenlicht in einer dunklen Umgebung eine positive Stimmung erzeugt. Sachbezogene Beschreibungen lassen es zunächst offen, welches Adjektiv einem würdevollen Raum entspricht. Der individuellen Würde kann man sich nur annähern, indem sie in einem weiteren Kontext diskutiert und indem auch ihr Zusammenwirken sowie ihr räumlicher und zeitlicher Kontext einbezogen wird.

Subjektbezogene Raumbeschreibungen

Eine weitere Möglichkeit der Raumbeschreibung besteht darin, die eigene Wahrnehmung und die eigenen Gefühle in den Vordergrund zu stellen. Nicht nur der Raum selbst, sondern auch jede Vorstellung von Raum wird erst durch Menschen gemacht. Insbesondere städtische Räume werden erst durch unterschiedliche Menschen und ihre Interaktionen geprägt und dadurch für jede Nutzerin und jeden Nutzer zu etwas Einzigartigem. Im Sinne Jane Jacobs verbindet sich damit die Anforderung, bei räumlicher Gestaltung nicht mit übertriebenen Vereinfachungen und Symbolen zu arbeiten, sondern sie – einem Abenteuer gleich – in der realen Welt zu testen.

- fröhlich / traurig
- gemeinsam / einsam
- gemütlich / karg
- groß / klein
- locker / ernst
- sicher / gefährlich
- vertraut / distanziert
- zuhause / fremd

Raumverständnis und Botschaft

Durch subjektbezogene Raumbeschreibungen wird ein zusammenhängender Eindruck des Raums erzeugt. Ein Adjektiv erfasst einen Gesamteindruck des Raums, der sich aus einer Vielzahl seiner Eigenschaften zusammensetzt und situationsbezogene Elemente mit einbezieht. Solche Adjektive geben keine neutrale Beschreibung eines Raums. Sie kommunizieren eine subjektive Interpretation des Raums. Es geht darum, etwas von sich selbst weiterzugeben. Wer von einem fröhlichen oder sicheren Raum spricht, kann nicht davon ausgehen, dass sein Gegenüber ein verlässliches Bild eines physischen Raums erhält. Ein sachbezogenes Adjektiv wie ›dunkel‹ kann gleichzeitig einen gemütlichen wie einen unsicheren Raum beschreiben.

Zielgruppe und Rauminterpretationen

Es geht damit vor allem darum, die eigene Wahrnehmung weiterzugeben und sich auszudrücken. Dabei werden empfundene Qualitäten eines Raums beschrieben, die bereits eine Richtung für mögliches Handeln beinhalten. Eine Raumbeschreibung kann etwas Positives und Erhaltenswertes artikulieren (zum Beispiel »gemütlich«), aber auch im Gegenteil, auf ein Problem hinweisen (zum Beispiel »ungemütlich«). Die Verwendung subjektbezogener Adjektive löst bei einem Gegenüber spezifische Raumvorstellungen aus, die sich aus dem individuellen Erfahrungshorizont und eigenen Voraussetzungen beziehungsweise persönlichen Merkmalen entwickeln. Ein gemeinsamer und vertrauter Ort kann höchst unterschiedliche Assoziationen auslösen: ein Wohnzimmer, ein Restaurant, ein Büro?

Würde

Subjektbezogene Raumbeschreibungen enthalten stärkere Bewertungen. Würde liegt hier zunächst darin, die Unterschiede in der Raumwahrnehmung anzuerkennen. Weiterhin haben diese Begriffspaare eine wertende Dimension. Für die allermeisten Menschen ist die linke Seite jedes der unten aufgeführten Begriffspaare positiver besetzt. Wenn ein würdevoller Ort nicht unterdrücken oder erdrücken soll, darf er wahrscheinlich nicht traurig, einsam, ungemütlich, ernst, unsicher, distanziert oder fremd sein.

Schwieriger wird die Bewertung bei Transiträumen – oder, im Sinne Marc-Augés, Nicht-Orten. Hier überwiegen mitunter funktionale Überlegungen und es geht im gestalterischen Sinne eher darum, solche Orte prinzipiell zu vermeiden. Anders verhält es sich bei Heterotopien im Sinne Michel Foucaults. Als »Orte außerhalb aller Orte«⁶ sind es gerade Widersprüche, durch die sie gekennzeichnet sind. Friedhöfe als Sammlung unserer Trauer beziehen ihre Würde gerade daraus, dass es einsame, ernste, traurige und mitunter fremde Räume sind. Friedhöfe bilden damit »die andere Stadt, wo jede Familie ihre schwarze Bleibe besitzt«.⁷ Auch Georg Simmel weist auf einen Widerspruch unserer städtischen Räume hin. Einerseits wirken großstädtische Räume auf unseren Geist ein, andererseits entstehen aber auch Städte erst »mit der Summe der Wirkungen, die sich von ihm [dem Menschen] aus zeitlich und räumlich erstrecken«.⁸

Die Würde eines Ortes kann sich nicht aus einer Sammlung von Raumbeschreibungen alleine ableiten. Sie kann ebenso nicht in einem Schema oder einer Matrix aus dem Zusammenwirken raumbeschreibender Adjektive gebildet werden. Ein würdevoller Raum kann nur in seinem gesellschaftlichen Kontext würdevoll sein. Diese Bruchstellen zwischen Utopie und Heterotopie sowie zwischen Ideal und Realität scheinen, im Gegenteil, elementare Voraussetzung einer Gesellschaft zu sein.

6 Michel Foucault: »Andere Räume«, in: Karlheinz Barck (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*; Essais 1992, S. 34-46, hier S. 39.

7 Ebd., S. 41.

8 Georg Simmel: »Die Großstädte und das Geistesleben«, in: Alessandro Cavalli/Angela Rammstedt (Hg.), *Aufsätze und Abhandlungen 1901 - 1908*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 116-131.

Handlungsbezogene Raumbeschreibungen

Widersprüche sind jedem Raum – beziehungsweise genauer: jedem Versuch seiner Wahrnehmungsbeschreibung – grundlegend immanent. Erst diese Uneindeutigkeit bildet aber die Grundlage dafür, fortwährend nach neuen Handlungsmöglichkeiten zu suchen. Zuletzt gibt es daher in einer dritten Gruppe Raumbeschreibungen, in denen die eigenen Handlungsmöglichkeiten gespiegelt werden.

- kontrollierbar / unerwartet
- statisch / dynamisch
- starr / veränderbar

Raumverständnis und Botschaft

Im Vordergrund steht bei handlungsbezogenen Raumbeschreibungen das Bewusstsein, dass Raumwahrnehmungen durch uns entstehen und wir damit auch selbst Gestaltungsmöglichkeiten des Raums haben. An ein Gegenüber wird hier die Möglichkeit zur Beeinflussung kommuniziert. Es geht nicht um physische Eigenschaften des Raums oder um deren subjektive Interpretation und Wirkung. Stattdessen stehen potentielle Handlungen selbst im Zentrum.

Zielgruppe und Rauminterpretationen

Bei den vorgeschlagenen Adjektiven geht es einerseits darum, sich den eigenen Gestaltungsmöglichkeiten klar zu werden. Aber auch darum, andere darauf hinzuweisen oder zu ermuntern, Räume zu gestalten. Hiermit verbindet sich kein gemeinsames physisches oder subjektives Raumbild. Was gestaltbar ist, unterscheidet sich vielmehr grundlegend je nach Mensch und Situation. Der veränderbare Raum eines Stadtplaners kann eine ganze Stadt umfassen, für einen Menschen in der letzten Lebensphase oder beim Bezug eines Hospizes ist es vielleicht nur eine Wand oder ein Zimmer.

Würde

Jedes raumbezogene Handeln ist dem Widerspruch ausgesetzt, auch den Raum anderer Menschen zu verändern und damit deren Würde zu beeinflussen. Die Gestaltung würdevoller Räume geht über Effizienz und Ge-

rechtigkeit hinaus, die ihrerseits bereits schwer abschließend zu konzeptualisieren sind und nur einen relativen Vergleich von Möglichkeiten eröffnen.⁹ Für die räumliche Planung stellt Davy fest, dass (planvolle) Veränderung immer mit einem Ausschluss zu tun hat. Ziel muss damit sein, würdevoll im Sinne von nicht-demütigender Planung zu handeln.¹⁰ Statt eines abschließenden Würdemaßstabs schließt er mit der Aufforderung, »ein angemessenes Maß an Gelegenheiten und Möglichkeiten für alle [zu] bewahren, ihre Menschenrechte zu genießen«.¹¹ Sobald Menschen würdevoll räumlich handeln und Räume gestalten möchten, müssen sie sich darum anstrengen, um anderen Menschen Möglichkeiten offen zu halten, ihrer Würde entsprechend zu leben. Würde wird zu einem Prozess des gemeinsamen und sozialen Lernens:

»Wir kommen zwar als Menschen zur Welt, aber wir brauchen andere Menschen, um zu dem werden zu können, was uns als Menschen ausmacht.«¹²

Der Neurobiologe Gerald Hüther legt den Fokus hingegen darauf, die eigene Würde zu stärken. Für ihn ist Würde ein innerer Kompass, den wir alle besitzen, der uns aber zu oft verloren geht. Demzufolge sollten wir daran arbeiten, unsere eigene Würde wiederzufinden und damit unsere gemeinsame Gesellschaft stärken: »Wer sich seiner eigenen Würde bewusst wird, ist nicht mehr verführbar«.¹³ Wir dürfen in unserem Handeln andere Menschen nicht zu Objekten machen, wenn wir ihre Würde und unsere eigene Würde nicht verletzen möchten. Von würdelosem Handeln lässt sich immer dann sprechen, wenn jemand »zum Objekt von [...] Absichten und Zielen, Erwartungen und Bewertungen, Belehrungen und Unterweisungen oder gar Maßnahmen und Anordnungen gemacht wird«.¹⁴

9 Davy: Raumplanung, S. 51.

10 Davy: Raumplanung, S. 55.

11 Davy: Raumplanung, S. 74.

12 Gerald Hüther: Würde. Was uns stark macht - als Einzelne und als Gesellschaft: Albrecht Knaus Verlag 2018, S. 110.

13 Ebd., S. 21.

14 Ebd., S. 123.

Handlungsbezogene Raumbeschreibungen sollten in ihrer Verbindung zu anderen Menschen gedacht werden und Teil einer gemeinsamen Gestaltung von würdevollen Räumen werden. Keine Handlung kann für sich würdevoll sein und die Gestaltung von Räumen muss sich mit Widersprüchlichkeit und divergierenden Rationalitätskonzeptionen ihrer Nutzerinnen und Nutzer auseinandersetzen. Jede Handlung sollte als Teil eines Lernprozesses gesehen werden, in dem unsere Gesellschaft nach würdevollen Räumen ihres Zusammenlebens sucht.

HOSPIZE – WÜRDEVOLLE LETZTE LEBENSRÄUME

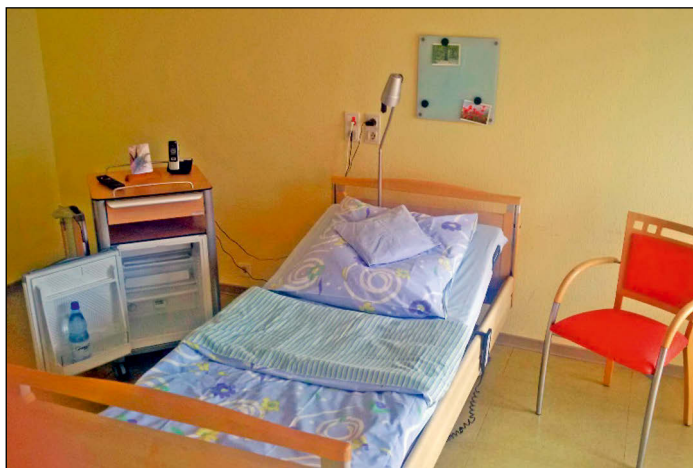
»Physical features of the center and residence wing dovetail with its social characteristics. [...] The immeasurables promote dignity, pleasure, a sense of the ordinary, and opportunities for meaning-making—true gifts when a person’s usual capacities to socialize and participate in life are diminished by illness. They constitute what really matters to terminally ill people and their kin.«¹⁵

Ein individueller Lernprozess wird unmöglich, wenn es keine Gelegenheiten gibt, auf das Gelernte zu reagieren. Geburt und Tod bilden die Eckpfeiler unserer Existenz. Es sind die einzigen Momente, an denen wir teilnehmen und nur den Rahmen selbst gestalten können. Die Endlichkeit unseres Lebens selbst können wir nicht ändern. Letzte Lebensräume sind damit extreme Räume. Sie geben dem Übergang vom Leben in den Tod einen Raum. Sie sind temporäre Räume und rahmen den letzten Moment unserer Individualität. Hospize sind für eine kleine Gruppe einschließende und gemeinsame Räume des Lebens und der Verabschiedung. Sie müssen gleichzeitig gegenüber anderen, ausschließende und geschützte Räume sein, die Gästen

15 Elise Lark: Making Space for Dying: Portraits of Living with Dying. Unveröffentlichte Dissertation, Antioch University 2014, S. 164.

mit ihren Angehörigen und Freunden ein würdevolles Leben bis zum letztem Atemzug ermöglichen.¹⁶

Abbildung 3: Ausstattungsmerkmale (Hospiz Am Ostpark, Dortmund)



Quelle: Bethel.regional | Hospiz Am Ostpark (2018)

Ausgehend von der Verbindung zwischen raumbeschreibenden Adjektiven und Würde bildet dieser Beitrag die Grundlage dafür, mit Menschen über die tatsächliche Ausstattung und Gestaltung solcher Räume zu sprechen. Lebensräume in Hospizen sind hierbei ein besonderer Fall. Einerseits sollen sie für einen begrenzten Zeitraum einzig und allein würdevoll für eine/n bald Sterbende/n und einen engen Kreis von Angehörigen sein. Andererseits wiederholt sich dieser Anspruch fortwährend mit anderen Individuen und abweichenden Vorstellungen. Es sind solche Situationen, in denen Würde nicht aus dem Raum an sich hervorgeht, sondern aus dem Rahmen, den er dieser letzten Situation gibt. Und den Möglichkeiten – so klein der Handlungsspielraum auch sein mag –, die er anbietet.

16 Vielen herzlichen Dank an Bärbel Uhlmann, Armin Nedden und das gesamte Team des Hospizes Am Ostpark in Dortmund. In einer anstrengenden Umbauphase waren intensive Einblicke und Gespräche über das Leben im Hospiz, die Architektur und Varianten der Raumgestaltung möglich.

Ein vom Bett aus erreichbarer Kühlschrank (vergl. Abbildung 3) kann bereits ein Ausstattungsdetail sein, dass eigene Kontrollierbarkeit und Selbstständigkeit erhält und dadurch bis zum letzten Moment des Lebens einen würdevolleren Raum anbietet. Die Gestaltung von Räumen und deren Ausstattung ist manchmal nicht im Großen veränderbar – im Beispiel von Abbildung 3 handelt es sich um eine temporäre Unterkunft während Umbauarbeiten. Kleine Details, die umsetzbar sind, sind ebenso entscheidend, und wir alle sollten das Verständnis für die Bedürfnisse ebenso wie für die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten immer bewahren.

An dieser Stelle folgt statt einer Antwort eine offene Frage: Wenn Sie über Ihren letzten Lebensraum nachdenken, mit welchen Adjektiven würden Sie diesen Raum beschreiben? Denken Sie darüber nach und versuchen Sie, eine Antwort darauf zu finden und über die Möglichkeiten zu reflektieren, mit denen Sie Einfluss nehmen können. Reflektieren Sie anschließend auch darauf, wie Sie versuchen, Ihre Vorstellung an andere Menschen anzupassen (insbesondere Familie, Freunde, Pflegepersonal). Hospize sind gekennzeichnet von Widersprüchen: Sie sind letzte Lebensräume ebenso wie erste Räume des Weiterlebens für Angehörige, die sich hier verabschieden konnten. Angesichts dessen sollten wir gemeinsam Wege fördern, diese Räume würdevoll für alle zu gestalten, die sie nutzen.

ABSCHLUSS

»Does anyone suppose that, in real life, answers to any of the great questions that worry us today are going to come out of homogeneous settlements? Dull, inert cities, it is true, do contain the seeds of their own destruction and little else. But lively, diverse, intense cities contain the seeds of their own regeneration, with energy enough to carry over for problems and needs outside themselves.«¹⁷

Mit dem Überblick über sachbezogene, subjektbezogene und handlungsbezogene Paare von Adjektiven besitzen wir eine Reflexionsbasis, die zum eigenen Raumverständnis beitragen kann. Es sind mehr Schlagworte als Antworten, die nur gemeinsam mit anderen Menschen und bezogen auf bestimmte Orte ausdifferenziert werden können. Die oben aufgeführten Listen sind als Hilfe zu verstehen, mit denen Diskussionen möglich werden. Sie führen nicht unmittelbar zu einer anderen oder gar besseren Raumgestaltung. Der Fokus liegt auf den Raumbeschreibungen selbst und dem Ziel, eine pragmatische und systematische Kommunikationsbasis zu schaffen. Ausgehend von der Unmöglichkeit, Würde und Raum intersubjektiv eindeutig zu definieren, hilft die Auseinandersetzung dabei, Wirkungen von Raum nachzuvollziehen und damit Demütigungen zu verhindern und Würde zu ermöglichen.

Jane Jacobs erinnert uns in »The Death and Life of Great American Cities« daran, dass es gerade die Vielfalt und Diversität öffentlicher Räume ist, in der die Qualität urbanen Lebens liegt. Würdevolle öffentliche Räume bleiben durchsetzt von Widersprüchen und Unterschieden. Es ist die Art und Weise, wie wir mit unseren Räumen umgehen, sie verändern und umgestalten, die sie zu Räumen der Würde machen.

17 Jane Jacobs: The death and life of great American cities, New York NY: Vintage Books 1992, S. 448.

